

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 52.

Düsseldorf, 8. August

1914.

Gottesdienst vor dem Reichstagsgebäude in Berlin am ersten Mobilmachungstage.



Die nach Tausenden zählenden Menschenmassen zwischen Bismarckdenkmal und Reichstagsgebäude während der Predigt des Hofpredigers Lic. Dr. Doering.

Phot. A. Grohs.

Der Geistliche sprach über den Text: „Fürchte Dich vor Keinem, daß Du leiden wirst, Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.“ Nachdem die Versammelten „Großer Gott, wir loben dich“ gesungen hatten, spielte eine Militärkapelle vaterländische Weisen, die mit nicht endenwollender Begeisterung aufgenommen und mitgesungen wurden. — Im Hintergrunde die Siegessäule.

Erholung.

Von Wilhelm Wolters.

„Waaaaas?“ sagte meine Frau und machte ein Gesicht, als ob sie die Absicht hätte, zu einer Salzsäule in Gestalt eines Fragezeichens zu erstarrten. Da ich nicht antwortete, sondern stumm in meinem Zimmer auf und ab zu schreiten fortfuhr, gab sie jedoch diese Absicht wieder auf und wiederholte: „Waaaaas hast du gesagt?“

Ich blieb vor der Statuette Schillers und Goethes stehen, gleichsam als wollte ich mich unter den Schutz meines Hansaltars flüchten, und streckte betauernd beide Hände gen Himmel. „Ich habe gesagt, was ich jederzeit bereit bin, noch einmal zu sagen, daß ich es satt habe!“

„Was hast du satt?“ fragte meine Frau, obgleich sie es ganz genau wußte.

„Ich habe es satt, dir immer und immer wieder erklären zu müssen, daß es unerhört ist, von mir Dinge zu verlangen, die selbst Karl der Siebente von Frankreich nicht zuwege brachte. Daß ich nicht in der Lage bin, Armeen aus der Erde zu stampfen. Daß mir die Korinfelder nicht auf der flachen Hand wachsen.“

Meine Frau, soviel Interesse sie in ruhigen Augenblicken an jeglicher Art von Literatur hat, ignorierte meine klassischen Zitate und sprang leichtfüßig mit der ihr eigentümlichen Gewandtheit aus der Defensiv in die Offensiv über. „Du rauchst den ganzen Tag teure Zigarren, und ich habe nichts anzuziehen.“

Dieses „nichts anzuziehen“, das in den Gesprächen mit meiner Frau trotz der lustspieligsten Ausrottungsversuche in gewissen Zeiträumen unabänderlich wiederzulehren pflegt, kann mich rasend machen, selbst wenn es nicht in Verbindung mit meinen Zigarren, meinen Cafehausbesuchen oder einem eingestandenen Verlust von fünfundsünfzig Pfennig im Stat austritt. Um so mehr, als ich eidlich versichern kann, daß ich für das körperliche Wohl meiner Frau ebenso

wie für ihr geistiges jederzeit gesorgt habe wie eine Mutter für ihr Kind, daß nicht nur ein herrlicher polierter Ruffbaumshrank mit „etwas anzuziehen“ von jeder Farbe und Form und aus jeglichem Stoff angefüllt ist, sondern daß sogar auf dem Oberboden noch eine ehrwürdige alte Grofstruhe zur Verherbergung solchen Reichtums zu Hilfe genommen werden mußte, eine Truhe, so vollgestopft, daß ihr Dedel nur dann zugemacht werden kann, wenn sich meine Frau und unsere dicke Anna (unser Mädchen für alles) miteinander auf ihn setzen.

Aber ich bezwang mich und nahm alle Kraft zusammen, mit eiserner Ruhe den Stich zu parieren. Es handelte sich um eine Bluse, ein „Gebicht“, das meine Frau ihrer Gedichtsammlung einzuwerleiben wünschte und dessen Anschaffungskosten das Honorar von mindestens drei meiner eigenen Gedichte verschlungen haben würde. „Ich weiß“, erwiderte ich, indem ich überlegen die Arme über der Brust kreuzte, „ich bin ein Schlemmer und Praffer und lasse dich in Lumpen gehen.“ Die „Lumpen“ hatte ich einer früheren gelegentlichen Äußerung meiner Frau über diesen Gegenstand entnommen.

„Jeder andere Mann würde sich freuen, wenn er seiner Frau etwas Häßliches kaufen könnte.“

„Jede andere Frau würde glücklich sein, wenn sie ihrem Mann etwas eriparen könnte.“

„Ich habe mir's vom Wirtschaftsgeld abgepart. Ich muß überhaupt mehr Wirtschaftsgeld bekommen bei der Fleischnot.“

Ich hatte es gehaut, daß ihr Haupttrumpf erst noch ausgepielt werden würde. In Erinnerung an die mehr als gesunde „Hausmannstoft“ der letzten Wochen trat mir die Galle ins Blut, aber ich hatte mir nun einmal, gestützt auf frühere Erfahrungen, vorgenommen, unter keinen Umständen aus der Fassung zu geraten.



Von den Kundgebungen für Oesterreich-Ungarn in Berlin: eine tausendköpfige Volksmenge begibt sich unter patriotischen Gesängen und unter Hochrufen auf das Deutschland eng verbündete Oesterreich-Ungarn vom Reichstagsgebäude zum Brandenburger Tor und von dort vor die österreichisch-ungarische Botschaft, wo die Kundgebungen ihren Höhepunkt erreichten. R. Gutschmann.



Verladen von Gepäck und Kriegsmaterial unter Aufsicht von Offizieren vor dem k. u. k. Arsenal in Wien für den Feldzug in Serbien.



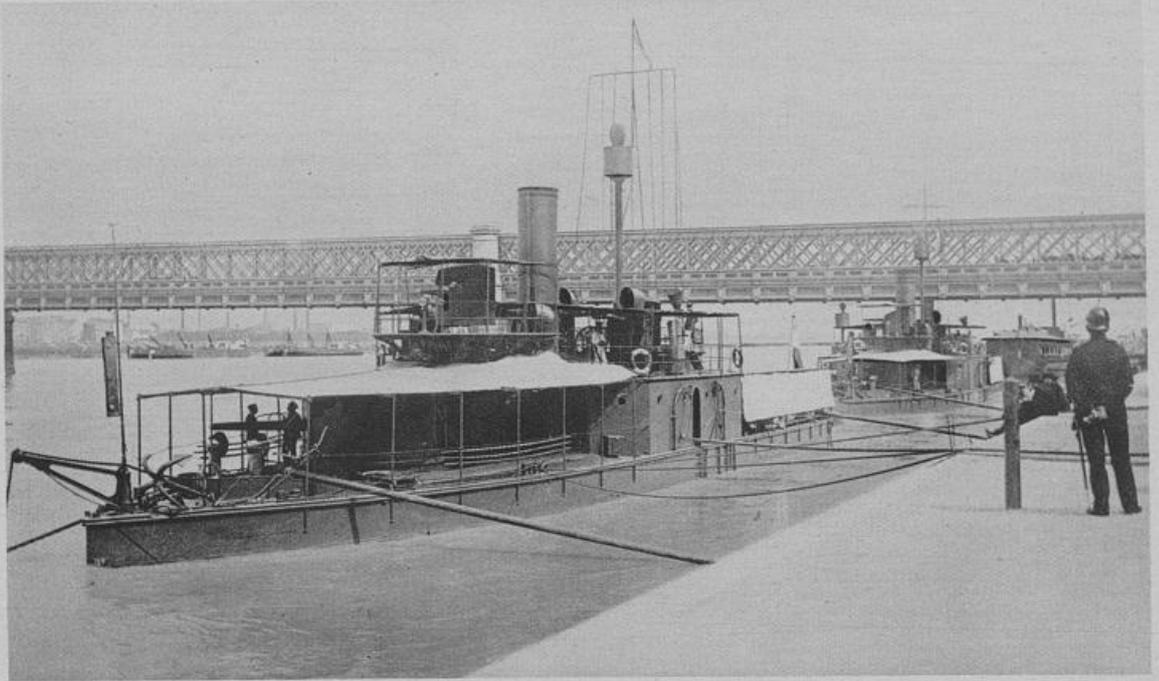
Anmarsch ungarischer Infanterie auf dem Südbahnhof in Wien zur Abfahrt nach dem serbischen Kriegsschauplatz.

J. Perich

„Erstens ist das Wirtschaftsgeld nicht für Blumen da, sondern für Beefsteaks mit gebratenen Kartoffeln und Huhn mit Reis. Und wenn das Fleisch zu teuer wird, werden wir uns auf die Seezische werfen; der Eiweißgehalt der Seezische übersteigt sogar den des Rindfleischs um ein Bedeutendes, und drittens —“ — „Drittens!“

„Drittens will ich dir etwas sagen: Ich habe eine große Arbeit hinter mir. Dichten ist nicht so einfach wie das Brezelbaden. Meine Nerven sind kaputt. Ich brauche dringend Erholung. Statt dieser Erholung aber habe ich nichts als Bortwürfe und unvernünftige Geldforderungen meiner Frau — jawohl, unvernünftige,“ wiederholte ich energisch, als meine Frau Miene machte, mich zu unterbrechen, „Ärger mit den Diensthofen und Lärm, Geschrei und Zank der Kinder, die du nicht imstande bist, im Zaum zu halten — jede andere Frau würde das als ihre oberste Pflicht ihrem Mann gegenüber erachten. Deshalb bin ich in die Notlage verlegt, mir meine Erholung außer dem Hause zu suchen ...“ — „Außer dem Hause?“ rief meine Frau entsetzt. „Was soll das heißen?“

Regenmantel gefeilt. Im ersten Vierteljahr meiner Ehe konnten mich Tränen aufregen, ja, in Wut versetzen; allmählich aber habe ich es gelernt, bei jedem solchen Gewitterregen mit teuflischer Gelassenheit, einem grausamen Vivisektor gleich, sozusagen wissenschaftliche Betrachtungen anzustellen. Ich bilde mir ein, es so weit gebracht zu haben, daß ich aus der Größe der einzelnen Tränentropfen, aus ihrer Gestalt und Farbe, aus den Intervallen, in denen sie einander folgen, ziemlich untrügliche Schlüsse zu ziehen imstande bin auf die Art und Intensität der mit ihnen beabsichtigten Wirkungen. Ja, ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß ich eine Opernbilletträne von einer Presseballträne meiner Frau unterscheiden kann. Diesmal lag mir der schöne blaue Damast meines neubezogenen Lehnstuhls in erster Linie am Herzen. Ein Kollege von mir, der die übliche Angewohnheit besitzt, sich die Haare zu salben, hatte mir auf der Rücklehne meines Sofas seine durch kein Benzin auszulöschende Visitenkarte hinterlassen; ich verfolgte deshalb mit einer gewissen Beforgnis den Niederfall der salzigen Perlen, die



Die 460 m lange, auf serbischer Seite gesprengte Eisenbahnbrücke über die Save zwischen Semlin und Belgrad.

Vor der Brücke einige gepanzerte österreichische Monitore, von denen aus die Zitadelle von Belgrad so wirkungsvoll beschossen wurde. J. Perich, Wien.

„Ich habe meinem alten Freund und Verbindungsbruder Stork in Hamburg geschrieben, daß ich ihn besuchen werde, um mich ein paar Wochen bei ihm zu erholen.“

„Jetzt?“ fragte meine Frau verwirrt. „Die Ferien der Kinder fangen ja erst in vier Wochen an.“ Die Bluse, das Gedicht, war bei dem Wort Hamburg sofort total vergessen.

„Was haben die Ferien der Kinder damit zu tun?“ entgegnete ich eifrig. „Ich habe dir ja schon erklärt, daß ich Erholung brauche, ich werde natürlich allein nach Hamburg fahren.“

„Ohne mich?!“ — „Allerdings.“

„Nach Hamburg!“ rief meine Frau, indem ihr die Tränen aus den schmerzgefüllten hübschen Augen stürzten. „Gerade nach Hamburg! Das einzige, was ich mir in meinem ganzen Leben immer gewünscht habe, einmal nach Hamburg zu reisen!“ Schluchzend sank sie in einen erst kürzlich neu überzogenen Lehnstuhl nieder.

Tränen — ich muß es offen gestehen — rühren mich nicht mehr. Wegen Tränen ist meine Seele sozusagen durch einen wasserdichten

glücklicherweise bis jetzt nur auf den oberen Teil eines bereits nach dieser Richtung hin imprägnierten und gewissermaßen immun gemachten älteren „Gedichts“ meiner Frau herabströmten, und erwiderte kaltblütig: „Voriges Jahr war Heringsdorf der einzige Wunsch deines Lebens.“

„Und war es denn nicht schön?“ rief meine Frau mit sanfter, gitzender Stimme, indem sie mir durch den Tränenflor hindurch einen liebevollen Blick zuwarf. „Unsere Strandspaziergänge, unsere Motorbootfahrten —“

„Läß, bitte, meinen Handkoffer vom Boden herunterbringen, morgen früh reise ich,“ entgegnete ich. — Am andern Morgen reiste ich.

Eine kleine Karavane, bestehend aus meiner Frau, meinen beiden Nangen, die sich abwechselnd um meine Hutschachtel und um meine Handtasche balgten, und unserer Anna, die den Handkoffer trug und ihm bei der Gelegenheit einen feiner ledernen Handgriffe ausriß, begleitete mich nach dem Bahnhof. Die Träne quoll, die Lokomotive pffif, Taschentücher wehten, der Zug sauste davon.

Ich holte tief Atem; ach, ich hatte wirklich Erholung nötig.

Als ich in Hamburgs Damm- torbahnhof eintrollte, stand auch richtig mein alter Freund Storf bereit, stürzte auf mich zu und drückte mir freudig die Hand, daß mir alle Fingerglieder knackten. Dann wandte er sich an drei Herren, die hinter ihm drein gekommen waren, und stellte sie mir als drei jüngere Verbindungsbrüder vor, ebenfalls bereits „alte Herren“, die auch in Hamburg in Amt und Würden waren, der eine als Zahnarzt, der andere als Rechts- anwalt, der dritte als Oberlehrer am Gymnasium, alle drei ver- heiratet, während Freund Storf, Bibliothekar an der Stadt- bibliothek, Junggeselle war.

„Alter Junge!“ rief Storf glücklich, „das war die beste Idee, die du haben konntest, einmal zu uns herüber zu spritzen.“

„Ja, ich will mich etwas bei dir erholen, meine Nerven sind fürchtbar herunter,“ erwiderte ich. Zu dieser Behauptung war ich berechtigter als je, denn ich hatte in dem D-Zug von Berlin bis nach Hamburg (vorher war ich schon drei Stunden bis nach Berlin ge- fahren) trotz vorschriftsmäßig erworbener Platzkarte drei Stunden lang im Korridor stehen müssen, da auch im Speisewagen kein Apfel zur Erde niederfallen konnte, geschweige denn ich auf einen Stuhl.

„Warte mir!“ rief Storf, indem er mir durch einen freundschaft- lichen Schlag auf die Schulter beinahe das Schlüsselbein zertrümmerte, „meine Nerven wollen wir bald kuriert haben.“ Der Zahnarzt lachte dazu, als dächte er an das Kerbtönen brädelich gewordener Augen- zähne, und der Rechtsanwalt rief: „Hipp, hipp, hurrah!“ Storf übergab meinen Handkoffer, dem bei dieser Manipulation auch noch der andere Handgriff abgerissen wurde, einem Dienstmann und schob



Serbische Artilleristen beim Achten einer Schnellfeuerkanone mit Rohrrücklauf und Schußschilden.

feinen Arm unter den meinen. „Du komm, Alter, also, damit du's gleich weißt, ich als armseliger Einzelmensch kann dir leider in meiner dürftigen Hagestolzbude nicht das fürstliche Unterkommen bieten, wie es ein so berühmter Zeitgenosse beanspruchen darf, aber Brandt, Schusterle und Hippus“ — dabei deutete er mit der Nasenspitze nach dem Zahnarzt, dem Rechtsanwalt und dem Oberlehrer — „die glück- licherweise bereits in den Ehehasen eingelaufen sind, werden sich in die Ehre teilen, jeder eine Woche lang, damit keiner zu kurz kommt. Brandt macht den Anfang. Und nun sollst du heute gleich was er- leben. Das wird dich schon auftragen. Bist gerade am richtigen Tag gekommen. Wir haben eine sibi-e Korona beieinander. Heute haben wir unseren Kneipabend. Sie erwarten uns schon.“

Ich hatte mir die Sache zwar anders gedacht; ich hatte gerade beabsichtigt, in der Zurück- gezogenheit des Storf'schen Junggesellenheims meinen Ner- ven die nötige Erholung zuteil werden zu lassen; ich wagte indessen keine Einrede, da mir durch das Stehen im D-Zuge jeder Eigenwille verloren ge- gangen war, und trottete — obgleich ich mich lieber auf der Stelle schlafen gelegt hätte — so gut wie mir's der Zustand meiner unteren Extremitäten gestattete, über holpriges Pfla- ster nach der Kneipe der sibielen Korona, in der ich im Laufe von vier Stunden drei Neben halten (eine gezwungenerweise in improvisierten Kerfen), zehn „Salamander reiben“, sieben „Ganze“ auf das vivat, floreat, crescat von irgend etwas trin- ken und bei dem schönen Kantus: „Du heiliger Sankt Kevonul, der du stehst auf der Pragerer Brud!“ erst auf den Stuhl, dann auf den Tisch steigen und schließ- lich unter den Tisch kriechen mußte, bis ich gegen zwei Uhr,



Zusammenströmen der Landbevölkerung in dem montenegrinischen besetzten Grenzort Fribazar beim Bekanntwerden der österreichischen Kriegserklärung an Serbien. Leipziger Presse-Büro.

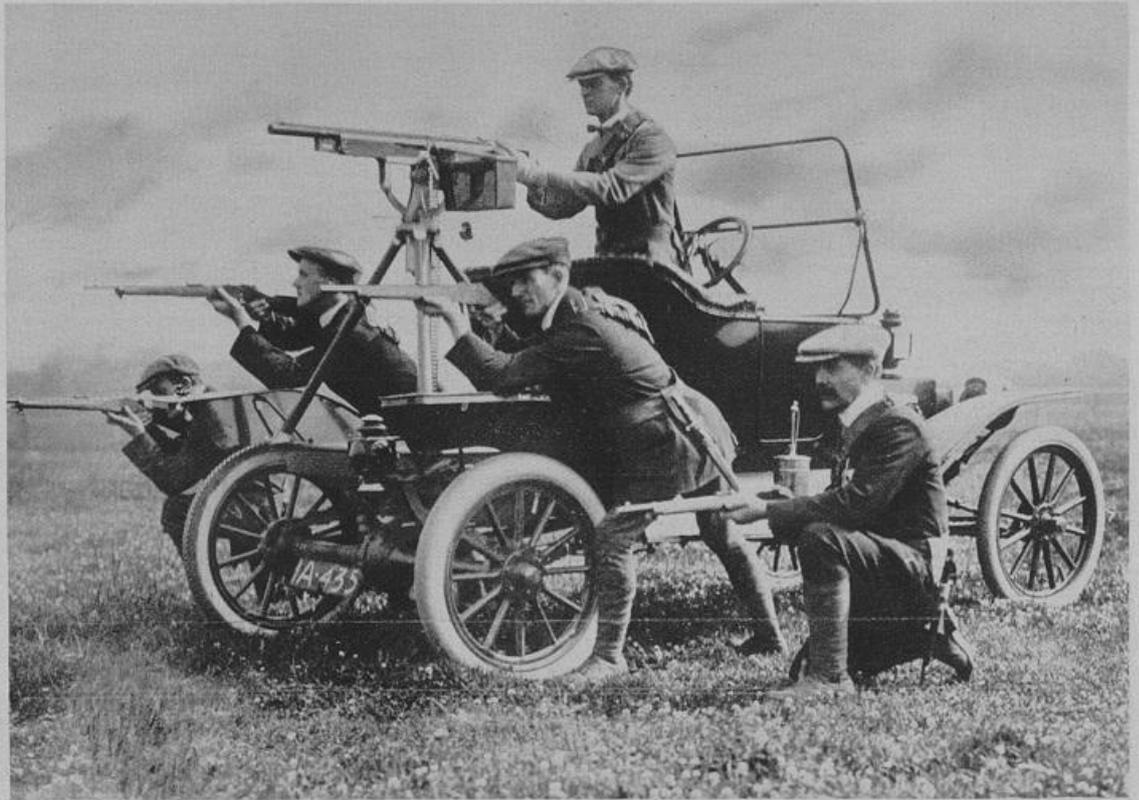
von dem Zahnarzt und dem Rechtsanwalt eskortiert, in des erleren traurem Heim landete. Brandt führte mich in mein Schlafgemach und verschwand.

Als ich am andern Morgen mit etwas dumpfem Kopf erwachte, hörte ich im Nebenzimmer eine schrille, dünne Stimme sagen: „Die Nächte hindurch treibst du dich herum und verschlemmst das Geld, und für mich knauserst du mit dem Allernötigsten. Ohne einen seidenen Zupon kann eine anständige Frau heutzutage nicht gehen.“

„Du hast ja schon ein halbes Duzend,“ antwortete es im tiefsten Bierfuß. „Rede doch nicht so albern,“ entgegnete die hohe Stimme, „aber keinen hellblauen, und einen hellblauen muß ich haben. Ich werde mit doch wohl noch von meinem Geld (bei dem Wort meinem schwang sich die Stimme noch eine Oktave höher hinauf) einen Zupon laufen dürfen!“

O Gott, dachte ich, und eine stille Sehnsucht nach den sanften

mich dringend an die versprochene „Erholung“ mahnten. Nachdem ich auf das unwiderstehliche Zureden der lustigen Schwäbin hin am dritten Tag vierzehn solcher Ungehener bewältigt hatte — „weil's Ihne so schmeckt hat, harw ich's Ihne heit gleich nochmal locht,“ erklärte Frau Schusterle —, mußte ich den fünften bei einem „Kräuterteetränkle“ im Bett zubringen. Die Sehnsucht nach meiner Frau übertrug sich an diesem Tage auch auf unsere „Hausmannskost“. Als ich mich von meinem Schmerzenslager wieder erhob, lag ein von mir vorher auf dem Tisch meines Zimmers deponierter goldener Ring (glücklicherweise nicht mein Trauring) nicht mehr dort. Ich hätte schwören können, daß er nach meiner Abreise einen von den zarten Fingern der „Anna“ bei Schusterles schmücken würde; da ich aber den Sonnenschein des Hauses nicht verdüstern wollte, schwieg ich und tröstete mich über den Verlust bei dem Gedanken an den baldigen Umzug zu Hippus, dem Oberlehrer.



Neue Verwendung des Automobils in der Allerkrise: Anhänger Lord Carlsons haben ein modernes Repetiergewehr, in der Höhe verstellbar, auf einem Automobil aufmontiert, um von ihrer fahrbaren Festung aus die Homerusanhänger zu beschießen. Cop. News paper.

Bähnen meiner Frau beschlich mich, wo bist du hingekommen, und stopfte mir die Spitzen meines Kopfkissens in die Ohren, um nicht weiter unfreiwilliger Zuhörer der intimen Auseinandersetzung darüber zu werden, von welchem der beiden ehelichen Genossen das Geld in der Familie herrühre. Da diese Auseinandersetzung das ganze traute Heim des Zahnarztes mit einem selbst durch meine Anwesenheit nicht zu bannenden Schatten erfüllte, war ich froh, als die Woche Brandt zu Ende ging und ich in das Haus Schusterles, des Rechtsanwalts, überfiedeln durfte.

Dieses Haus war voll von Sonnenschein. Frau Schusterle war die Sonne, die ihn um sich breitete. Ich hatte noch nie zuvor eine Schwäbin gesehen, die so lustig schwäbeln und so wunderbar Knödel locken konnte. Am ersten Tag wurden mir zwölf solcher Kanonenkugeln auf den Teller gelegt. Aus Angst, die lebenswürdige Witin zu trüben, fand ich nicht den Mut, einen liegen zu lassen. Das hatte zur Folge, daß am nächsten Tag speziell die Nerven meines Magens

In der Familie Hippus fiedte kein Zuviel an Mehlspeisen, dagegen fand ich, daß sechs liebliche Kindlein (drei Knaben und drei Mädchen) reichlich genug waren, und daß die Aussicht auf ein siebentes, infolge deren die Schwiegermutter des Herrn Hippus seit einigen Tagen die Wohnung ihrer Kinder und Enkel mit diesen teilte, eben diese Wohnung doch ein wenig eng und geräuschvoll und nicht gerade zur Erholung meiner Nerven besonders geeignet erscheinen ließ. Zudem war Frau Hippus — ehemalige temperamentvolle Heroine am Stadttheater zu Altona — nicht minder nervös als ich (was ich ihr in Anbetracht der Verhältnisse durchaus nicht übelnehmen konnte), und wenn Herr Hippus der Jüngste aus einem nicht zu erforschenden Grund heulte, oder Fräulein Hippus die Ältere dem Bruder eine Ohrfeige versetzte und dieser der Schwester die Haare auszureißen versuchte, — Ereignisse, die sich an einem Tage mehrmals abzuspielen pflegten — rief Frau Hippus in Erinnerung an ihre einstige Tätigkeit mit schnarrendem dramatischem A: „Wenn ihr nicht sofort artig seid,

habe ich euch die Hände ab!“ oder: „Ich stoße euch ein Messer ins Herz!“, Drohungen, die sie glücklicherweise nicht ausführte, die aber leider das Gegenteil von der erhofften Beichwidmung nach sich zogen. Deshalb war ich doppelt froh darüber, daß wir gleich am Morgen meiner Ankunft im Hause des Oberlehrers beschlossen, den Tag außer dem Hause zuzubringen, und zwar eine Bootfahrt nach Cuxhaven zu unternehmen. Es war ein herrlicher Frühsonnertag; eine leichte Brise wehte, das Boot schaukelte sich, zur Abfahrt bereit, auf den im Sonnenschein glitzernden Wellen. Der alte Hippus und ich, wir blickten fröhlich dem Gewimmel der Schiffe und Schiffchen zu, während drei junge Hippus auf den am Rand des Bootes sich entlangziehenden Bänken hin und her liefen. Plötzlich erscholl ein mörderisches Getöse, Hippus III. war über Bord gefallen. Da ich ein guter Schwimmer bin, sprang ich natürlich sofort ins Wasser und fischte ihn heraus.

Das unfreiwillige kalte Bad tat meinen Nerven wohl; trotzdem sagte ich mir: wenn du eine Erholung absolut nicht ohne eheliche Zwistigkeiten, Dienstbotenelend und Kinderärger genießen darfst, so sollen wenigstens meine eigene Frau, meine eigene Anna und meine eigenen Rangen die Beteiligten sein, und telegraphierte nach Hause: „Komme schon morgen,“ und kein Bitten der dankbaren Familie Hippus konnte mich von meinem Entschluß abbringen.

Meine Frau ließ bei meinem Empfang Ströme von Tränen aus ihren Augen herabfließen, aber es waren Tränen der Freude, und die Kinder brüllten, als ob sie an Spieltischen — vor Freude,

und mir kam alles himmlisch vor und wie Sphärenmusik, und es war des Küffens kein Ende.

Und dann führte mich meine Frau in mein Zimmer, und da stand auf meinem Schreibtisch — eine blumenumkränzte Kiste Zigaretten. Meine Lieblingsorte, die teuerste Sorte, die ich rauche.

Ich war tiefgerührt. Vom Wirtschaftsgeld abgesehen, während ich in der Fremde schwelgte; Das war wirklich überirdisch gut. Dafür sollte sie auch ihre Bluse bekommen, die ich ihr vor meiner Abreise so grausam verweigert hatte.

Meine Frau schien meine Gedanken erraten zu haben, denn mit jenem sanftesten Augenaufschlag, den ich in solcher Vollkommenheit bei keinem zweiten weiblichen Wesen gesehen habe, und mit jenem vibrierenden Flötenton der Liebe, den ich höchstens annähernd so herzbeugend bei andern Frauen belauscht habe, sagte sie: „Darf ich sie mir — zur Ansicht — nur zur Ansicht schicken lassen?“

„Ja, das darfst du,“ erwiderte ich glücklich und bekräftigte meine Worte durch einen jener Küsse, wie sie eigentlich nur in den Flitterwochen üblich sind.

„Siehst du, das wußte ich ja,“ rief sie strahlend, „daß du mein guter, allerbestester Mann bist, ich wußte es, daß du mir sie schenken würdest.“ Eilig lief sie hinaus und kam mit der Bluse in der Hand zurück — „ist sie nicht wirklich ein Geschenk?“

„Du bist ja selbst eins,“ sagte ich und schloß sie zärtlich in meine Arme. Einige Tage darauf brachte der Briefträger zwei Briefe. Der eine enthielt die Rechnung für die Bluse, der andere ebenfalls eine Rechnung — für hundert Savanna-Zigaretten.

O diese Weiber!



Ein Denkmal als Geschenk der Deutschen Amerikas an die Stadt Krefeld.

Die Deutsch-Amerikaner der Vereinigten Staaten haben der Stadt Krefeld ein prächtiges, sinniges Geschenk gemacht, das in Kürze dort eintreffen wird, nämlich einen Bronzeabguss des Modells des Denkmals für die deutsche Einwanderung in Amerika. Dieses Denkmal, das von dem deutsch-amerikanischen Bildhauer Schweizer in Philadelphia angeführt wird, ist der Erinnerung an die ersten Einwanderer gewidmet, die, 33 an der Zahl, unter der Führung von Daniel Pastorius am 6. Okt. 1683 in dem jetzigen Germantown bei Philadelphia amerikanischen Boden betraten. Jene 33 Einwanderer, die ihres Glaubens wegen auswanderten, waren Bürger Krefelds, daher die Ehrung dieser Stadt. Das Denkmal selbst wird 1915 in Philadelphia enthüllt.

Richard Fuchs.



Zur Mobilmachung in Deutschland: Reservisten auf dem Wege zum Bahnhof in Berlin.

Photo-Union.



Begleitete Volkskundgebungen in Wien vor dem k. u. k. Kriegsministerium beim Bekanntwerden der Kriegserklärung an Serbien.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V. Dr. O. f. Damm. — Verlag und Druck: W. Girardet, Elberfeld-Essen.